



Anne Loch

# Ein Ort nirgends

## Heuersdorf – ein Abschiedsbesuch

»Ich weiß gar nicht, ob Sie Heuersdorf noch finden«, antwortet die junge Frau auf die Frage nach dem aktuellen Zufahrtsweg. »Da ist doch alles ... im Umbruch.« Mit Umbruch meint sie den bevorstehenden Abbruch.

Heißt es nicht: Aus den Augen, aus dem Sinn? Allerdings, wenige Dörfer haben soviel mediale Aufmerksamkeit wie dieses am südöstlichen Rand des 1999 aufgeschlossenen Tagebaus Vereinigtes Schleenhain, knapp 40 Kilometer vor Leipzig gelegen, erlangt. Spektakuläres, vor allem das Sterben in seiner gewaltsamen Form entzündet die Fantasie zuverlässig und forciert Interesse. Doch jede Schlagzeile hat ihre Zeit, die von den Baggern, die Heuersdorf nach dem 31. Dezember 2008 endgültig vollständig von der Landkarte tilgen sollen, scheint nunmehr hinreichend ausgeschlachtet.

Bis zum sogenannten zweiten Heuersdorf-Gesetz vom November 2005 – dem finalen Beschluß des Sächsischen Verfassungsgerichts, nach dem der Abriß des Dorfes zugunsten des fortschreitenden Braunkohletagebaus gegen den Willen der Bewohner unumstößlich ist – tummelten sich Filmteams und Presseleute in Scharen hier. Offenherzig, weil auf Unterstützung hoffend, gaben die Bleibewilligen Auskunft. Teenager prahlten mit Steinwürfen gegen die auffallend hoch gehängten Werbeschilder der Mitteldeutschen Braunkohlegesellschaft mbH (MIBRAG), die zum Erläuterungsgespräch unter der Nummer einer Hotline einluden.

Die jahrelange Auseinandersetzung hat Spuren hinterlassen, entsprechend gereizt und jenseits von Worthülsen zu Auskünften nicht bereit erweist sich meine Gesprächspartnerin. In ihrer Eigenschaft als Abteilungsleiterin der MIBRAG für Liegenschaften/ Umsiedlung muß sie sich in ihrem langlebigen Metier um eine lückenlose Beschäftigung »bis zum Ruhestand« nicht sorgen. Seit Jahren ruft kaum noch jemand die Hotline an, da geraten divergente öffentliche Verlautbarungen des Konzerns schon mal ins Vergessen.

Aber soviel ist gewiß: »Die ziehen alle um! Und jetzt sind wir ja auch im Gespräch mit den noch verbliebenen Bürgern, mit jedem im Direktkontakt.« Ja, der Einsatz ist zweifellos hoch, denn unterirdisch lagert ein Schatz von merkwürdig schwankenden Ausmaßen. Bernd Günther, Vorsitzender des Heuersdorf e. V., lacht bitter: »1998 lautete die Prognose der MIBRAG, daß geschätzte 33 Millionen Tonnen bester Braunkohle hier liegen sollen, im Jahr 2000 war dann von 40 bis 45 Millionen Tonnen die Rede, und jetzt sind wir sogar schon bei 52 Millionen Tonnen. Wenn das so ist, dann warten wir doch einfach noch zwanzig Jahre, dann handelt es sich um 100 Millionen.«

Die zur Entscheidungsfindung im Landtag vom Geschäftsführer der MIBRAG vorgetragene Zahl immerhin beeindruckte die Abgeordneten hinreichend: 70 Millionen Tonnen. Vor diesem gewichtigen Hintergrund wurde Heuersdorf mehrheitlich für zu leicht befunden.

Horst Bruchmann, bis 2004 langjähriger Bürgermeister und seit der per Gesetz verfügten Eingemeindung zu Regis-Breitungen »Ortsvorsteher mit sehr geringen Entscheidungskompetenzen«, wie er lakonisch bemerkt, faßt zusammen: »Keiner wollte weg. Und jetzt müssen wir, zwangsweise. Wir haben um den Erhalt des Ortes gekämpft. Es ist uns nicht gelungen, obwohl wir den ersten Prozeß vor dem Verfassungsgericht gewonnen haben und der sogenannte Braunkohlenplan als Rechtsgrundlage, das Dorf wegzubaggern, ausgehebelt wurde. Inzwischen hat die Sächsische Staatsregierung neue Rechtsgrundlagen geschaffen, die den Abriß ermöglichen, wobei in der gerichtlichen Auseinandersetzung gar nicht mehr untersucht wurde, ob der Abriß zugunsten des Gemeinwohls erforderlich ist, sondern lediglich, ob die MIBRAG zur Planung über vier Jahrzehnte berechtigt ist.«

Die Antwort lautet wie vorhersehbar: ja, und weil die ursprüngliche Frage, die neben juristischen zugleich





**Bis hierhin und nicht weiter – hinter der Kirche arbeitet schon der Abrißbagger**

Fotos: Peter Franke / Punctum

**Teich am Rittergutspark. Auch diese grüne Idylle wird im Abraum verschwinden.**



ökologische, moralische, politische, demokratische und philosophische Überlegungen verlangt hätte, gar nicht mehr steht, darf Heuersdorf quasi korrekterweise »fallen«.

Daß ein Braunkohlenplan als Rechtsgrundlage bis heute noch nicht wieder erstellt ist, erhärtet den Eindruck, daß das Recht sich ab und an unter der Last der Verantwortung, beispielsweise für die Arbeitsplatzbeschaffung in der strukturschwachen Region, beugen muß.

Nahezu 11 Millionen Tonnen Braunkohle verbraucht das Kraftwerk Lippendorf jährlich zur Stromerzeugung. Anfrage an die bekannte Hotline (oder handelt es sich in Wahrheit um eine Weiterschaltung zum Sender Jerewan?): Reicht der Tagebauertrag aus den Heuersdorfer Flözen gemäß der Kraftwerkskapazität also für knapp fünf Jahre? »So einfach ist das nicht«, lautet die Antwort. Im übrigen seien derlei Berechnungen »Dinge, die ja letztlich abgeschlossen sind, und deshalb habe ich sie auch nicht mehr im Kopf«. Wer Glück hat, gerät an die patente Chefsekretärin, die Telefondienst in Vertretung ausübt, aber neben einer auf Kenntnissen basierenden Meinung – als eine in Boxdorf Geborene – zusätzlich über Gespür für die emotionale Gestimmtheit der Heuersdorfer verfügt und den Betroffenen vermutlich eine Gesprächspartnerin auf Augenhöhe hätte sein können.

Der Leipziger Südraum ist nur eine von vielen Regionen, in die Kraftwerke, Tagebaue, Autobahnen

und andere wirtschaftlich gerechtfertigte Heimatvernichter ungebremst ihre Schneisen schlagen, auch Boxdorf, Garzweiler, Horno, Schleenhain oder andere sind betroffen.

Als die Medienleute noch neugierig durchs Dorf streunten, wurden ihnen die hübschesten Flecken des Ortes voller Stolz präsentiert, der Sportplatz, die Wehrkirche, so alt wie das Dorf selbst, fast siebenhundertzehn Jahre, akkurat gepflegte, rosenbestückte Gärten, intakte, denkmalgeschützte Fachwerkbauten – doch dann im Fernsehen mußten die Anwohner mit ansehen, daß nicht die Schmuckstücke, sondern die eingefallene Scheune, bloß schäbige Winkel zur Illustration der Beiträge genutzt wurden. »Immer wurde alles falsch dargestellt«, klagt eine Frau namens Rosemarie, die schon vor einem Jahr kapitulierte und nunmehr nur zu Besuch vor Ort ist.

»Die lügen alle, auch die von den Medien. Nur ein einziges Mal hat eine schön über uns geschrieben, aber die war nicht von hier«, schimpft ein Rentnerpaar. »Ja, wir ziehen um, wir haben alles so satt. In zwei Wochen«, brummt er. »In vier«, sagt sie.

Schön über das Dorf zu schreiben kann so schwierig nicht sein. Spätsommer schwelgt im Gelände. Gänse balgen sich ums Futter, die getigerte Katze räkelt sich auf geschorenem Rasen, Mischblumenrabatten leuchten, hier und da blinkt ein Lampion vom Grillabend in den Baumkronen. Die üppige Vegetation mit zum Teil exotischem Bestand, wie

**Einer der ältesten von etwa fünfzehn Drei- und Vierseithöfen, die auf ihren Abriß warten**

Ginkgo, verblüfft. Gärten und Zäunen, großzügig angelegten Häusern und Anlagen geht Uniformes gänzlich ab. Was über Generationen gewachsen und liebevoll gehegt ist, dürfte sich kaum im aktuellen Baumarktsortiment finden. Schattig liegt der Rittergutspark, gegenüber zeigt ein Storch mit Bündel im Schnabel die Geburt eines Säuglings an, irgendwo kläfft träge ein Hund, einzelne Zwerge bewachen Hauseingänge, darüber sattgrünes Laub. Das rauscht kurortselig. Ein Eichelhäher läßt sich darin nieder, Kleiber fliegen auf. Diese und weitere animalische Bewohner der Umgebung haben sich im Zuge des Landschaftsfraßes vorerst hierher geflüchtet. Halbwüchsige radeln die LPG-Straße auf und ab, klagen über Langeweile und gleichzeitig über den Verlust der »herrlichen Ruhe« im Falle einer Umsiedlung. Mädels? Fehlanzeige. Immerhin, bei einem Umzug würde das neue eigene Zimmer größer ausfallen. Der Berufswunsch: statt bisher Tierarzt jetzt »auf jeden Fall Anwalt«.

In der Nähe des mittlerweile unbesetzten Fußballplatzes steht das von Bündnis 90/Die Grünen vor Jahren gestiftete Denkmal »David und Goliath«. Aber nicht einmal die Stifter erinnern sich. Jedenfalls bleiben die Einladungen zu den Leipziger Ökotagen seit dem Vorjahr aus.

»Ich war ein Dorf« steht da im Anzeigenkasten. Neben Offerten zum Erwerb von »ganz in der Nähe gelegenen« Einfamilienhäusern hängen vergilbte Zeitungsausschnitte, die das Aus für »Gottes Werk« verkünden. Auch »Pastors Beitrag«, tröstlich gemeint, schwächelt angesichts der Aktenlage. Schluß also?

»Tagebau ist Heimatklau!« und »Heuersdorf steht wie eine Eiche – Bagger du mußt weichen.« »Wir gehen von hier nicht weg – wollen keinen MIBRAG-Scheck!« trotz es an einer leblosen Häuserfassade. Die früher dahinter lebten haben den Scheck inzwischen schon eingelöst. Der Preis der Heimat beträgt 76000 Euro pro Eigentümerhaushalt eines bewohnten Grundstücks plus Schätzwert der Gebäude als Entschädigung. Aber wie soll diese Rechnung aufgehen? Mit einem Appell an die Vernunft? Schließlich wurden zu DDR-Zeiten achtundzwanzigtausend Menschen aus mehr als hundertzwanzig Dörfern entschädigungslos zwangsumgesiedelt. Da hieß es: Umzug an einen vorgegebenen Ort – und Ende der Diskussion.

Besser mit einem Liedchen? »Unsre Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer...«, ist auch »das Gras auf der Wiese«, und dieses ordentlich deutsche Land hat noch viel saftiges Gras, wohin das Auge blickt. Da wird doch irgendwo anders Heu einzufahren sein?

Oder mit einem Hort zur Erinnerung? Die Heuersdorfer wollen ihre Kirche nicht im Dorf lassen, sondern mitnehmen in die künftige Heimat. Aber wo



liegt die? Kein Ort, nirgends, an dem alle wie einst zusammenfinden werden. Wer fortgeht, entzweit wider Willen die Gemeinschaft, die 1990 noch dreihundertzwanzig Menschen umfaßte.

Der Weg endet im nördlichen Dorfteil abrupt vor einem übermannshohen Metallzaun. Dahinter erste Abbrüche. »Bergbaugelände« verkündet die Aufschrift. Die MIBRAG Service GmbH verbietet das Betreten und kündigt strafrechtliche Verfolgung bei Zuwiderhandlung an.

Heuersdorf steht seit 1949 unter »Bergbauschutz«. Wörtlich genommen bedeutet Bergbauschutz, daß der Bergbau das für ihn nützliche und daher schützenswerte Gelände vor Zugriffen anderer in Sicherheit bringen muß. Bergbaurecht bricht privates Recht, scheint allgewaltig und über jegliche demokratische Anwendung erhaben. Und diese Priorität ist nötig, lautet die argumentative Keule, damit nämlich der Bergbau ganze Arbeit leisten kann und als Arbeitgeber ein gigantisches Loch in die Landschaft reißen darf. Das geschieht auch zur Sicherung unserer Lebensqualität. Nur sonntags schweigt der Bagger.

Heute, da alles weitere Geschehen vorhersehbar scheint und die Abrißbirne Gestalt annimmt, mutet

der Verfall pittoresk an und animiert Theaterleute aus Leipzig zur Eroberung des Dorfes als theatralen Ort. René Reinhardt, Leiter der Schaubühne Lindenfels, »ästhetisch wie atmosphärisch« angeregt vom unzeitgemäßen »Exempel der Zerstörung vor der eigenen Haustür«, versucht mit seiner Inszenierung den Blick global zu weiten, auch für das städtische Publikum, das in Bussen vorfährt. Am Rande, auch unter der Stadt Leipzig schlummert noch ein brauner Schatz. Die Dörfler denken aber nicht an China, wo das, was ihnen geschieht, sich in tausendfacher Dimension abspielt. Sie erinnern den Schweiß und das Herzblut, denken an all das, was ihnen Heuersdorf so lieb und teuer macht. Sie wissen, daß es niemals ein Zurück, nicht mal auf Besuch, geben kann. Und vielleicht fragen sich die Eltern von Sophie, der jüngsten Heuersdorferin, wie sie ihr, dem Storchbaby, den Ort ihrer Geburt später einmal plausibel machen sollen – den Ort Nirgends.

Mit der Heimat verhält es sich anscheinend wie mit der Liebe: Freiwilliges Verlassen fühlt sich um vieles besser an als das Verlassenwerden – aber wie erst muß sich Verlassenmüssen anfühlen?

Was die Heimat so kostbar macht, ist, daß sie keinen Plural kennt. ■



**Ehemalige Heuersdorfer bestellen ihren alten Garten, solange es geht, obwohl sie schon längst fernab eine neue Bleibe bezogen haben.**